

Hans Walter Wolff: Studien zum Jonabuch. Mit den Bibelarbeiten des Deutschen Evangelischen Kirchentages Köln 1965. (Biblische Studien 47.) Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 130 Seiten.

Der Heidelberger Alttestamentler behandelt beeindruckend die Vorgeschichte des Erzählstoffes der Jonageschichte, die Jonaerzählung als sprachliches Kunstwerk und das literarische Wachstum des Jonabuches. Der Leser wird sodann über Zeit und Motive der Entstehung des Buches informiert, dann über sein eigenes Verhältnis zum Buch, das sich der „Novellist“ wünscht, schließlich über Absicht und theologische Bedeutung der Novelle. Wie das Jonabüchlein selbst, so ist auch Wolffs Studie für breite Kreise geschrieben, und man wünscht ihm weite Verbreitung, gerade auch unter den Freunden des FR. Von der Bibelarbeit im zweiten Teil des Buches hätten alle, denen solches Werk aufgetragen ist, sicher viel zu lernen: an einem uralten und so aktuellen Thema, das altes und neues Gottesvolk verbindet.

R. P.

Scholem-Alejchem: Mottl, der Kantorsohn. Aus dem Jiddischen übersetzt von Grete Fischer. Frankfurt/M. Insel-Verlag. 289 Seiten.

In seiner Bibliothek der Romane veröffentlichte der Insel-Verlag in ansprechender deutscher Übersetzung von Grete Fischer den letzten, unvollendet gebliebenen Roman des jiddischen Schriftstellers Schalom Rabinowitsch, der sich selbst Schalom Alejchem, Friede sei mit euch, nannte. Oft ist er mit Mark Twain verglichen worden. Auf keinen Roman paßt der Vergleich eher als gerade auf diesen letzten, in dem er die Erfahrung des Heimatloswerdens, der Emigration, und des Neubeginns in Amerika in die Kunst seiner Erzählung bannt. Den Schmerz des Ausgestoßenseins, die Sorge vor der ungewissen Zukunft, die er selbst durchlitten hatte, als er nach den Pogromen des Jahres 1905 Rußland verließ, um in Amerika eine Zuflucht zu finden, mildert er, indem er Abschied, Reise und Neubeginn aus dem Gesichtswinkel eines Kindes, des achtjährigen Mottl schildert, der nach dem Tod seines Vaters, eines Kantors in einer kleinen jüdischen Siedlung, mit seiner Mutter und den nächsten Angehörigen die Wanderschaft nach Amerika antritt. Die Bitterkeit der Erlebnisse unterwegs, die Tristheit des Armeulebens, der mühevollen, von Rückschlägen bedrohte Beginn in New York werden von einem leisen Humor überglänzt, mit dem der Verfasser, sich des Mundes des Knabens bedienend, alles Erlebte schildert. Dieser Humor wurzelt in einer nicht zu entmutigenden Kraft der Hoffnung. Nirgends gleitet der Roman ins Spielerische ab. Aber er enthält sich auch aller Bitterkeit. Daß er Fragment geblieben ist, bietet der Phantasie Anreiz weiterzusinnen. Liegt nicht schließlich sogar darin ein tiefer Sinn verborgen, Verlust, der nicht wiederaufgewogen werden kann, Abschied ohne Hoffnung auf Wiederkehr, Last trotz des neuen Lebenskreises . . . Aber die Hoffnung gibt die Kraft, den Weg auch ins Dunkle zu gehen.

W. E.

Adolph Asch: Geschichte des K. C. (Kartellverband jüdischer Studenten) im Lichte der deutschen kulturellen und politischen Entwicklung. Selbstverlag. London 1964. 138 Seiten.

Die geschichtliche Entwicklung und Bedeutung des Kartellverbandes jüdischer Studenten wird uns in diesem Werk plastisch vor Augen geführt, das sich eingehend mit der sonst kaum behandelten Geschichte der jüdischen Studentenverbindungen befaßt. Eine rühmliche Ausnahme

bildet daneben aus neuerer Zeit im wesentlichen nur die vorzügliche Darstellung von *Walter Gross*, *The Zionist Students' Movement*. (In: *Year Book of the Leo Baeck Institute*, London 1959, vol. IV, S. 143 ff.) Die Gründer der Breslauer Studentenverbindung Viadrina versuchten im Jahre 1886 als erste, dem nicht zuletzt an den Hochschulen virulenten Antisemitismus, bei dessen Ausbreitung der Verein Deutscher Studenten (V. D. St.) bekanntlich eine unrühmliche Rolle spielte, endlich wirkungsvoller entgegenzutreten, bevor der 1896 gegründete „Kartell-Convent jüdischer Corporationen“ (K. C.) die Abwehr der politischen und gesellschaftlichen antisemitischen Bestrebungen auf breitere Grundlage stellte. Das materialreiche, vielfach auf eigenen Erinnerungen fußende Werk des Verf. schildert die günstige Entwicklung des K. C. vor allem während des letzten Jahrzehnts vor dem Ersten Weltkrieg. In gleicher Weise wie die Mitglieder der zionistischen Verbindungen nahmen auch die des K. C. dann freiwillig am Ersten Weltkrieg teil. Die nach der deutschen Niederlage folgende neue Welle des Antisemitismus fand an den Universitäten und besonders bei den im „Waffenring“ und im „Hochschulring Deutscher Art“ zusammengeschlossenen Verbindungen günstigen Nährboden. Dies führte dann in der Folgezeit zu den bekannten Auseinandersetzungen innerhalb der „Deutschen Studentenschaft“ um die Frage der Mitgliedschaft der deutsch-jüdischen Studenten. Der Kampf gegen die jüdischen Studentenverbindungen wurde nach der Gründung des NSDStB noch heftiger. Nach Hitlers Machtergreifung wurden schließlich die jüdischen Studentenverbindungen im Sommersemester 1933 aufgelöst oder mußten spätestens 1935/36 ihre Tätigkeit aufgeben. Es verdient Anerkennung und Bewunderung, daß der Verfasser den schwierigen Versuch unternommen hat, die vielfältige und wechselvolle Geschichte der im K. C. zusammengeschlossenen jüdischen Verbindungen in größerem Zusammenhang zu schreiben. Sein Werk läßt uns den Verlust, den das geistige Leben der Hochschulen durch die Vertreibung der jüdischen Studenten erlitten hat, noch schmerzlicher empfinden.

A. Götz von Olenhusen

Schalom Ben-Chorin: Das brüderliche Gespräch. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Juden und Christen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Trier 1967, Paulinus-Verlag, 31 Seiten;

Ders.: Jüdische Existenz heute. Drei Essays zum jüdisch-christlichen Dialog. Trier 1967, Paulinus-Verlag, 78 Seiten.

In „Das brüderliche Gespräch“ weist Schalom Ben-Chorin nachdrücklich darauf hin, daß es zwar kein Gespräch zwischen Kirche und Synagoge geben kann, einfach deshalb, weil es sich dabei nicht um einander entsprechende Institutionen handelt, also keine Institution verbindlich für das Judentum sprechen könnte, daß jedoch ein Dialog zwischen einzelnen Christen und Juden durchaus möglich ist und sein Gelingen klimaverbessernd wirken kann. Allerdings wird ein Dialog zwischen Juden und Christen nur dann fruchtbar sein, wenn der christliche Gesprächspartner die Schuld an den Juden nicht verleugnet und wenn er weder direkte noch indirekte Missionsabsichten hegt. Aber auch vom jüdischen Partner hängt das Gelingen des Dialogs ab. Das christlich-jüdische Symposium in Jerusalem 1966 (vgl. FR XVIII, Nr. 65/68, S. 80/82) nennt der Verfasser ausdrücklich als Beispiel für das Scheitern eines christlich-jüdischen Gespräches durch die Schuld des jüdischen Gesprächspartners. Wenn dieser das Gespräch mit

den Christen als für ihn nicht notwendig ansieht, dann widerspricht ihm der Verfasser energisch; denn „der Jude ist durch die Existenz der Kirche auf seinen eigenen Wesenskern hin gefragt. Wenn er sich nicht hinter geistige und geistliche Gedomauern verschanzt, muß er die Wirklichkeit der Kirche zur Kenntnis nehmen und sich ihr gegenüber beziehen. Er ist gefragt, selbst wenn die Kirche ihm keine Fragen stellt, denn die Existenz der Kirche ist Frage an Israel, so wie die Existenz Israels Frage und Herausforderung an die Kirche darstellt“ (S. 21). Jüdische Existenz heute ist der Sammeltitle für drei Aufsätze von *Schalom Ben-Chorin*: Der leidende Mensch im Judentum; die heilsgeschichtliche Komponente Israels im Lichte des christlich-jüdischen Dialogs; die Überwindung des christlichen Antisemitismus. Der zweite ist der wichtigste Beitrag. Darin geht der Verfasser den christlichen Stimmen nach, die die Existenz des Staates Israel deuten und fragen, ob es einen heilsgeschichtlichen Ort hat. Dazu gibt er einen Überblick der jüdischen Antworten. Für den Verfasser ist der neue Staat mehr als nur ein Politikum. Dieser Aufsatz hat durch die Nahostkrise des Sommers 1967 eine erhöhte Aktualität bekommen W. E.

Ders.: Wünschet Jerusalem Friede . . ., Evangelische Zeitstimmen, 31/32. Hamburg 1967, Herbert Reich, Evangelischer Verlag, 93 Seiten.

Dem lebendig geschriebenen Bändchen, das Eindrücke aus dem Sommer 1967 in Jerusalem festhält, ist ein Geleitwort von Oberpfarrer D. Rudolf Pfisterer vorangestellt. Das Nachwort, theologische Erwägungen über den Staat Israel, schrieb Professor Hans Werner Bartsch. In Geleit- und Nachwort kommt die Solidarität, die viele Christen mit Israel bekunden, ebenfalls sehr gut zum Ausdruck. Auch der Verfasser weiß von manchen Zeugnissen christlicher Solidarität zu berichten. Er bezeugt die religiöse Erneuerung, die gerade in den ersten Wochen des Juni sich offenbarte, auch die Freude über das Wiedersehen mit den bislang verschlossenen Heiligen Stätten, die Erneuerung alter Nachbarschaften und Bekanntschaften. Aber er berichtet auch von der Vernichtung jüdischer Gedenk- und Wohnstätten, nicht zuletzt der Zerstörung des jüdischen Friedhofs auf dem Ölberg durch die Jordanier seit 1948. Der Anblick dieser Zerstörungen mischt Trauer in die Freude über das Wiedersehen mit der Altstadt und ihren Bewohnern. Anerkennung verdient die Offenheit, mit der der Verfasser auch über Fragwürdiges auf israelischer Seite berichtet, negative Eindrücke auf dem durch Sprengung einiger Häuserreihen geschaffenen Platz vor der Klage-mauer. Gerade diese Bereitschaft, auch eigene Fehler zu bekennen, dient der guten Sache Israels. W. E.

Ders.: Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus. Versuch über die jüdische Glaubenslage der Gegenwart. Frankfurt/Main 1964, Ner-Tamid-Verlag, 126 Seiten.

Das Buch ist bereits 1937 als Versuch der Standortbestimmung entstanden. Der Berliner „Vortrupp-Verlag“, der es eigentlich herausbringen wollte, wurde 1938 von den Nazis geschlossen. Der Zusammenbruch der Tschechoslowakei verhinderte den Druck dort. Schließlich wurde das Buch in Jerusalem gedruckt, 1939. Da es in Deutschland dank der Ungunst der Zeitumstände nahezu unbekannt blieb, entschloß sich der Verfasser zu einer deutschen Neuausgabe. Das Buch ist wichtig als Zeugnis der Auseinandersetzung des Verfassers mit den das jüdische Geistes-

leben bestimmenden Richtungen. Dabei empfing er wesentliche Anregungen durch Martin Buber. Wenn man die Position, die Schalom Ben-Chorin im christlich-jüdischen Dialog einnimmt, näher aus ihren Voraussetzungen kennen lernen will, dann muß man zu dieser frühen Studie greifen. W. E.

Walter Benjamin: Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Frankfurt/M. 1966. Suhrkamp Verlag. 2 Bände. 885 Seiten.

Walter Benjamin, der 1892 in Berlin geboren, aus bürgerlicher Familie stammend, der zumindest zeitweise nicht zuletzt aus seinen geschichtsphilosophischen Konzeptionen dem Kommunismus zuneigte – seine Schwägerin, Hilde Benjamin, war nach dem Zweiten Weltkrieg viele Jahre Justizministerin in der DDR –, war besonders vom französischen Geist angezogen, übersetzte Marcel Proust, widmete sich Baudelaire. Als Essayist und Literaturkritiker waren ihm nach 1933 die Lebensmöglichkeiten in Deutschland abgeschnitten. Er emigrierte nach Frankreich. Als die Flucht vor den deutschen Truppen nach Spanien nicht zu gelingen schien, ging er am 26. September 1940 in Port Bou in den Tod. Walter Benjamin war ein passionierter Briefschreiber. Die Briefe an ihn sind zum größten Teil verlorengegangen. Von den Briefen Benjamins konnten die Herausgeber, Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, die auch besonders wichtige Briefpartner waren, 6000 sammeln. Von diesen haben sie mehr als 300 ausgewählt, von denen sie annehmen durften, daß sie sich zu einem Ganzen fügten. Trotz des Reichtums der Briefe mußten sich die Herausgeber nach der Berechtigung der Edition fragen, denn das Fehlen der Antwortbriefe schließt die Gefahr ein, daß die Sammlung monologartig wirkt. Doch steckt in den Briefen Benjamins so viel von einem virtuellen Dialog, daß dieses Bedenken nicht stichhaltig war. Die eigentliche Rechtfertigung für die Herausgabe liegt aber in dem dokumentarischen Charakter dieser Briefe. Sie sind ein wichtiger Beitrag sowohl zum Verständnis der Persönlichkeit des Verfassers als auch zum Ringen um das Selbstverständnis eines modernen Juden in Deutschland. Die Urteile Benjamins erscheinen in der Briefaussage, dem Stil des Briefes entsprechend, verknüpft und abgekürzt, deuten oft mehr an, als sie aussprechen. Aber sie zeigen sehr deutlich die Richtung seines Denkens auf. Einiges aus dem reichen Inhalt sei hier notiert.

Bubers „Daniel“ macht 1914 auf ihn einen unangenehmen Eindruck. Er hält die Schrift für undurchdacht. Aber Buber hat Interesse an dem jungen Studenten und lädt ihn 1916 zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Der Jude“ ein. Am 4. Mai 1916 schreibt ihm Benjamin: „Das Problem des jüdischen Geistes ist einer der größten und beharrendsten Gegenstände meines Denkens.“ Die Mitarbeit an dem „Juden“ will er aber, wie er im Juli 1916 an Buber schreibt, von einem Gespräch mit Gershom Scholem abhängig machen, der zu seinem Praeceptor in diesen Fragen wird. 1917 schreibt er, angeregt durch die Lektüre von Harnacks Dogmengeschichte, an Scholem (am 22. Oktober): „1. Gibt es im Judentum den Begriff des Glaubens im Sinn des adäquaten Verhaltens zu der Offenbarung? 2. Gibt es im Judentum eine irgendwie prinzipielle Scheidung und Unterscheidung zwischen der jüdischen Theologie, Religionslehre und dem religiösen Judentum des einzelnen Juden? Beides beantwortet meine Ahnung mit Nein und beides würde dann sehr wichtige Gegensätze gegen den christ-